

Anbetung – Wen bete ich an?

Predigt zum Hochfest „Erscheinung des Herrn“: Jes 60,1-6; Eph 3,2-3a5-6; Mt 2,1-12

Vor genau einem Jahr ging dieses Bild um die Welt (siehe Anlage 2). Am 6. Januar hatten sich zehntausende Demonstranten zum sog. *Save America March* versammelt. Etwa 800 von ihnen, aufgestachelt durch eine Rede Donald Trumps, stürmten das Kapitol in Washington. Man wollte den Kongress zwingen, das Votum des *Electoral College* zu widerrufen, dass nämlich Trump die Präsidentschaftswahl auf korrekte Weise verloren habe und Joe Biden ebenso korrekt zum neuen US-Präsidenten gewählt worden sei. Nur weil die Mechanismen der Machtkontrolle in Amerika funktionierten, konnte es einen am Ende dann doch ordentlichen Regierungswechsel geben.

In anderen Ländern funktioniert dies nicht. Den Putins, Xi Jinpings, Lukaschenkos, Erdogans und wie die Diktatoren unserer und aller Zeiten auch heißen mögen, geht es vor allem anderen um eines: um unumschränkte Macht, für die sie auch über Leichen zu gehen bereit sind, ebenso wie die Hofschranzen und Opportunisten, die davon profitieren. Diese sind nichts ohne die Diktatoren, diese aber auch nichts ohne jene – alle vom gleichen Schlag: verfallen der *Anbetung der Macht*. Kaum etwas zerstört so vieles in unserer Welt wie diese Art von Götzendienst, der wie jeder Götzendienst seine unzähligen Menschenopfer fordert.

Auch am heutigen Hochfest „Erscheinung des Herrn“ geht es um *Anbetung eines Mächtigen*, ja noch mehr: um die Anbetung der Macht überhaupt, nämlich des *Allmächtigen* und damit der *Allmacht*. Doch geht es darum auf eine restlos andere und nie dagewesene neue Weise.

Von weit her waren sie gekommen, die Sterndeuter aus dem Osten, aus Persien, um einen neugeborenen König zu suchen und ihm zu huldigen. Natürlich bewegen sie sich zunächst ganz in den Bahnen menschlichen Denkens und tun das Nächstliegende: sie suchen das Kind – im Zentrum der Macht, im Palast des Landesfürsten Herodes. Dieser war so etwas wie die Inkarnation eines Machtmenschen. Bis in seine Familie hinein ließ er die ermorden, die seine Macht bedrohten. Der Kindermord zu Bethlehem passt zu dem Bild, das der jüdische Historiker Flavius Josephus und andere Quellen von ihm zeichnen.

Doch das menschlich Erwartbare erweist sich Täuschung. Wie müssen die Reisenden aus dem Ostland gestaunt haben, als sie, weitergeschickt in das kleine Dorf Bethlehem, ein Kind armer, unbedeutender Eltern vorfinden, das keinerlei Kennzeichen und Insignien der Macht trägt. Was hat sie bewogen, offensichtlich nicht enttäuscht zu sein? Nach ihrer langen, beschwerlichen Reise etwas so Gewöhnliches anzutreffen wie dieses Kind in Armut und Einfachheit? Was hat sie bewogen, dennoch niederzufallen und diesem Kind zu huldigen? Wir wissen es nicht. Der Evangelist verrät es uns mit keinem Ton. War es das unerschütterliche Vertrauen, dass ihnen der Stern und die Auskunft aus der jüdischen Bibel, dem Buch Micha, wie wir im Evangelium gehört haben, den richtigen Weg zu dem gesuchten Königskind gewiesen haben? Oder ging von diesem Kind eine Hoheit aus, eine Kraft, ein Glanz, eine Herrlichkeit, vor allem eine Liebe, die sie von innen heraus bewegte, vor ihm niederzuknien? Ahnten sie etwas davon, dass sie in diesem Kind Gott selbst gefunden hatten und dass durch diese Augen Gott selbst sie anschaute?

Was auch immer es gewesen sein mag – sicher verstanden sie in der Tiefe ihres Herzens, dass ihnen hier ein restlos anderes Konzept von Macht begegnete als das in unserer Welt vorherrschende. Ein Konzept von Macht, das eingebettet ist in eine unendliche Liebe, die nicht das Ihre und den eigenen Vorteil sucht, sondern ganz und gar das Wohl und das Heil derer, die sich der Macht dieser Liebe anvertrauen.

Könnte dieser Akt der Anbetung auch etwas mit uns zu tun haben? Ich möchte einmal das, was die Sterndeuter tun, mit dem vergleichen, was wir tun, wenn wir vor einem Stückchen Brot niederknien und anbeten, also beim Betreten der Kirche eine Kniebeuge in Richtung Tabernakel machen oder in der eucharistischen Anbetung auf die Hostie schauen und in ihr Jesus selbst erkennen und anbeten.

Weltlich gesprochen ist nichts unwahrscheinlicher als das. Gott in einem Baby? Gott in einem kleinen Stückchen Brot? Ist das nicht verrückt? Gegen jede Vernunft? Einfach absurd?

Es ist nicht die Ratio, die das erkennt und anerkennt. Es ist das Herz. Es ist allein die Liebe, die die Liebe erkennt. Es ist die von der göttlichen Liebe erfasste menschliche Liebe, die das für möglich, ja für wahr hält – nämlich die Liebe eines Gottes, der sich so tief zu uns Menschen herabneigt, dass wir ihn als ein und denselben Herrn in diesen Gestalten erkennen: in der Krippe liegend *als Kind* und in der Hostie als *Brot des Lebens*. Wenn wir ihm, Christus, im eucharistischen Brot huldigen und ihn anbeten, so tun wir eigentlich nichts anderes als die Sterndeuter damals.

Für mich ist es etwas sehr Schönes, dass wir in unserer Pfarrei an vier Tagen in der Woche Zeiten der eucharistischen Anbetung haben. Und ich danke allen, die Woche für Woche bereit sind, sich diese Zeit für das Gebet und die Anbetung vor dem Allerheiligsten zu nehmen.

Doch wir haben größere Pläne. Im Zuge unseres Projekts *SpaCE for GraCE*, von dem wir überzeugt sind, dass es nur Frucht bringt, wenn es auch von Gebet getragen ist, wollen wir versuchen, eine Anbetung des eucharistischen Herrn rund um die Uhr einzuführen (24/7 wird es genannt). Dies gibt es schon in einigen wenigen Pfarreien in Deutschland. Sehr ermutigt hat uns eine Gemeinde in Mainz, die dies erst kürzlich eingeführt hat. In einem dazu aufgenommenen Video kann man die Zeugnisse auch von nichtkatholischen Christen sowie von jungen Leuten nachhören, die sich diese Zeit nehmen und bezeugen, wie bereichernd es für sie ist, wie viel Kraft für den Alltag sie daraus schöpfen, wie sie innerlich zur Ruhe kommen, strahlen etwas aus, was mich nochmals sehr bestätigt hat, dies auch hier bei uns zu versuchen. Ich hoffe sehr, dass sich auch bei uns genügend finden, die bereit sind, dabei mitzumachen.

Worum geht es bei solcher Anbetung? Christus lädt uns ein, einfach das als Geschenk mitzunehmen, was auch die Sterndeuter mitgebracht haben: Im Gold das Kostbarste, das wir besitzen, und dieses Kostbarste ist niemand anderer als ich selbst; denn ich bin mir von Gott als erste und kostbarste Gabe geschenkt. *Mich*, so wie ich bin, gilt es also vor den Herrn zu bringen. Im Weihrauch dürfen wir unsere ganze Sehnsucht nach Glück, Frieden, Freude, Sinn mitbringen und alle Bitte, allen Dank, alles Lob, all unsere Gebete, damit all das wie Weihrauch vor Gott aufsteige. Und in der Myrrhe, den Bitterkräutern, sollen wir auch all unsere Not, die Not unserer Lieben, ja die Not der ganzen Welt, alles Bittere und Schwere zu ihm bringen. Er wird all das in Empfang nehmen und verwandeln: in Gnade über Gnade, Segen über Segen.

Schließen möchte ich mit einem bekannten Wort von Alfred Delp, der das Gesagte noch einmal wunderbar zusammenfasst: „Brot ist wichtig, die Freiheit ist wichtiger, am wichtigsten aber die unverratene Treue und Anbetung.“

Pfr. Bodo Windolf